

Olaf Mertelsmann

Die Arbeiter des estnischen Ölschieferbeckens – eine Industrieregion des Stalinismus

Im Nordosten Estlands an der russischen Grenze befindet sich der Landkreis Ida-Virmuaa (dt. Ost-Wierland) mit Narva als der größten Stadt. Im Zuge der Berichterstattung im Vorfeld der Osterweiterung der Europäischen Union 2004 erregten die Region und die Stadt Narva eine gewisse Aufmerksamkeit als ‚östlichste‘ Stadt der zukünftigen EU oder als ein ‚russisches‘ Gebiet mit einer hohen Arbeitslosigkeit, erheblichen sozialen Problemen und einer großen Anzahl von HIV-Infizierten und Drogenabhängigen.¹ In der Tat ist die Mehrheit der Bevölkerung russischsprachig, zahlreiche Industrieunternehmen wurden als Folge der postsozialistischen Transformation geschlossen und die soziale Lage ist schwierig, obwohl das estnische Wirtschaftswachstum auch dorthin ausstrahlt. Weiterhin wirkt die Region wegen einer entsprechenden Bautätigkeit in der Sowjetzeit sehr viel ‚sowjetischer‘ als das übrige Estland und es besteht eine erhebliche Umweltverschmutzung. Ein Grundstoff für die meisten Industrieunternehmen war der vor Ort geförderte Ölschiefer. Seit der Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit wurde der Abbau jedoch erheblich reduziert, auch wenn heute noch fast die gesamte Stromerzeugung Estlands auf Ölschieferbasis in Ida-Virumaa erfolgt.

Nach Aussagen von Einwohnern der Stadt Narva, die 2003 im Rahmen eines Interviewprojekts befragt wurden, an dem der Verfasser teilnahm,² führte die Unabhängigkeit Estlands zu einem Statuswandel der Region. Seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre hatte Ida-Virumaa bezüglich der Versorgungslage hinter der Hauptstadt Tallinn an zweiter Stelle in der Sowjetrepublik Estland gestanden. Lebensstandard und Realeinkommen waren höher als im Rest des Landes. Mit der politischen Wende wurde aus einer industriellen Vorzeigeregion ein Problemgebiet. Die Basis für die Entwicklung in der Sowjetzeit hatte die Industrialisierungspolitik des Stalinismus gelegt.³

Der vorliegende Beitrag basiert weitgehend auf Archivalien in estnischen und russischen Archiven, der nicht sehr umfangreichen Literatur sowie den Erinnerungen von Zeitzeugen. Wenn im Folgenden von der „Ölschieferindustrie“ die Rede ist, folgt dies dem estnischen und sowjetischen Sprachgebrauch, der die Quellen und die Literatur durchzieht. Der

- 1 Beispielsweise Christine Adelhardt/Christoph Lütgert: Narva – ein Blick in Europas Abgrund, in: *Hamburger Abendblatt* vom 8./9.11.2003, S. 3.
- 2 Olaf Mertelsmann: Das Interview-Projekt in Narva im August 2003, in: *Acta et commentationes collegii Narvensis* 3 (2004), S. 57–64.
- 3 David Vseiov: Kirde-Eesti urbaanse anomaalia kujunemine ning struktuur pärast Teist maailmasõda, Tallinn 2002; Olaf Mertelsmann: Die Herausbildung des Sonderstatus der Nordostregion innerhalb der Estnischen SSR, in: Karsten Brüggemann (Hg.): *Narva und die Ostseeregion. Beiträge der II. Internationalen Konferenz über die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Russland und der Ostseeregion*, Narva 2004, S. 105–121.

Ölschieferabbau über und unter Tage und die Weiterverarbeitung werden dort als ein einheitlicher Industriezweig aufgefasst.

Die Entwicklung der Ölschieferindustrie

Ölschiefer zählt zu den wenigen in Estland vorkommenden natürlichen Bodenschätzen. Ein groß angelegter Abbau und eine industrielle Nutzung setzten 1916 während des Ersten Weltkrieges ein, als Estland noch Bestandteil des Zarenreichs war. Der Krieg hatte eine Energiekrise herbeigeführt und eine erste Ladung Ölschiefer wurde damals als Brennmaterial in die Hauptstadt Petrograd verschickt. Während der deutschen Okkupation von Februar bis November 1918 wurde der Abbau fortgesetzt. Als Beginn der estnischen Ölschieferindustrie wird gemeinhin der 25. November 1918 angeführt, als die Regierung der international noch nicht anerkannten Republik drei Abbaufelder von der abziehenden deutschen Besatzungsmacht übernahm. Ein erfolgreich geführter Unabhängigkeitskrieg, der mit einem Friedensschluss mit Sowjetrußland im Februar 1920 endete, legte die Grundlage für die Eigenstaatlichkeit. Abbau und Weiterverarbeitung von Ölschiefer nahmen mit staatlicher Unterstützung zu. Bis 1932 dominierten staatliche Unternehmen das Feld, danach übertraf der Umsatz privater Betriebe den der staatlichen. Daneben bestanden auch Unternehmen gemischter Eigentumsform. In den Anfangsjahren diente Ölschiefer als Ersatz für Steinkohle und Brennholz, seit 1937 wurde der größte Teil des verarbeiteten Ölschiefers zur Ölerzeugung genutzt. Hier dominierte deutsches Kapital. Im Zuge der Aufrüstung des Dritten Reichs wurde das estnische Öl vor allem von der Kriegsmarine als Treibstoff eingesetzt.⁴ Die wichtige Rolle des estnischen Staates in der Entwicklung der Ölschieferindustrie erklärt sich aus der Tatsache, dass im Rahmen der Landreform 1919 auch sämtliche Bodenschätze verstaatlicht worden waren.⁵

Ölschiefer kommt in der ganzen Welt vor, doch nirgends wird er so intensiv genutzt wie in Ida-Virumaa, wo er über und unter Tage abgebaut wird und hauptsächlich aus Kukersit besteht. Er kann direkt als Heizmaterial verbrannt oder zur Strom- oder Gaserzeugung verwendet werden. Aus Ölschiefer lassen sich Öle, Fette, Kerosin und Benzin gewinnen. Er kann in der Zementfertigung oder als Grundstoff für die chemische Industrie eingesetzt werden. Dem stehen jedoch ein im Vergleich zu Steinkohle erheblich geringerer Brennwert und ein enormer Asche-, Schlacken- sowie Abraumanfall entgegen. Daraus folgen ein Entsorgungsproblem und ein entsprechender Landschaftsverbrauch. In Ida-Virumaa gibt es für die Reste der Ölschieferverarbeitung riesige, mehrere Quadratkilometer große Halden. Weiterhin ist die Umweltverschmutzung ein großes Problem. Zumeist erscheint die Nutzung von Ölschiefer unwirtschaftlich und stellt keine Alternative zu Steinkohle, Erdöl oder Erdgas dar. Wegen der genannten Gründe und der Zweifel an der Wirtschaftlichkeit der Aus-

4 Enno Reinsalu: Maapõuevarad, in: E. Rääts (Hg.): Eesti uue aastatuhande lävel. Väikerahva võimalused ja valikud, Tallinn 2000, S. 89–101, hier S. 89–91.

5 Maie Pihlamägi: Eesti industrialiseerimine 1870–1940, Tallinn 1999, S. 188.

beutung von Ölschiefer konnte die Herausbildung des estnischen Ölschieferbeckens nur mit Hilfe maßgeblicher staatlicher Förderung erfolgen.

Zwar vermochte Ölschiefer in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre Brennholz als Energieträger in Estland zurückdrängen, doch die Benzinerzeugung benötigte ständig staatliche Subventionen bzw. Schutzzölle. Die Ölerzeugung wurde erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ökonomisch sinnvoll, da erst dann die Kosten unter den Weltmarktpreis fielen. Der Import von Energieträgern wie Steinkohle wurde durch Einfuhrzölle verteuert.⁶ In den Zeiten eines in Europa weit verbreiteten ökonomischen Nationalismus förderten Ideen der Autarkie und einer staatlich subventionierten Industrialisierung die Entwicklung der Ölschieferindustrie im unabhängigen Estland. Dies wurde begünstigt durch die Etablierung eines autoritären Regimes unter Konstantin Päts 1934.⁷

Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes geriet Estland in die sowjetische Einflussphäre und musste im September 1939 nach Drohgebärden Stalins die Stationierung sowjetischer Truppen zulassen. Im Juni 1940 war die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf Hitlers Westfeldzug gerichtet. Gleichzeitig setzte Stalin die baltischen Staaten erneut unter Druck, erzwang eine Erhöhung des stationierten Truppenkontingents und die Einsetzung neuer, sowjetfreundlicher Regierungen. Faktisch wurde Estland sowjetisch besetzt, erhielt eine Marionettenregierung und verlor im August 1940 durch sowjetische Annexion endgültig die Unabhängigkeit.⁸ Während des ersten Jahres sowjetischer Herrschaft erfolgte noch kein besonderer Entwicklungsschub der Ölschieferindustrie, aber die Industrie des Landes wurde schrittweise verstaatlicht und in das System der sowjetischen Kommandowirtschaft integriert.⁹ Der Abbau belief sich 1940 auf etwa 1,9 Millionen Tonnen Ölschiefer.¹⁰

Im Zuge der Aufrüstung Ende der 1930er Jahre hatte die sowjetische Führung beschlossen, die eigenen Ölschieferreserven zu nutzen und vor allem den Ölschiefer weiter zu verarbeiten. Ein Beschluss des Rats der Volkskommissare und des Politbüros des Zentralkomitees der VKP(b) vom 29. Dezember 1940 stellte aber fest, dass die Planungen nur unzureichend umgesetzt worden waren. Für das Jahr 1940 wurde auf dem Territorium der UdSSR

6 Jaak Valge: Riiklik põlevkivitööstuse majandustingimused ja -tulemused 1920. ja 1930. aastatel, in: Akadeemia 7 (1995), S. 1712–1740, 1929–1949.

7 Anu Mai Kõll/Jaak Valge: Economic Nationalism and Industrial Growth. State and Industry in Estonia 1934–39, Stockholm 1998.

8 Zur Geschichte Estlands während des Stalinismus siehe Jüri Ant: Eesti 1939–1941: rahvast, valitsemisest, saatusest, Tallinn 1999; Estonia 1940–1945. Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity, Tallinn 2006; Aleksander Kaelas: Das sowjetisch besetzte Estland, Stockholm 1958; Anu Mai Kõll (Hg.): The Baltic Countries under Occupation. Soviet and Nazi Rule 1939–1991, Stockholm 2003; Olaf Mertelsmann (Hg.): The Sovietization of the Baltic States, 1940–1956, Tartu 2003; Ders. (Hg.): Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zu Stalins Tod. Estland 1939–1953, Hamburg 2005; Romuald Misiunas/Rein Taagepera: The Baltic States. Years of Dependence 1940–1990, London ²1993; T. Tannberg (Hg.): Sõja ja rahu vahel, Bd. 1. Eesti julgeolekupoliitika 1940. aastani, Tallinn 2004.

9 Siehe Olaf Mertelsmann: Der stalinistische Umbau in Estland. Von der Markt- zur Kommandowirtschaft, Hamburg 2006, S. 29–74.

10 Madis Metsur: Ulatuslik põhjavee kahjustamine, in: A. Raukas (Hg.): Nõukogude okupatsiooni poolt tekitatud keskkonnakahjud, Tallinn 2006, S. 24–30, hier S. 25.

in den Grenzen von 1939 anstelle der geplanten eine Million Tonnen der Abbau von nur 700.000 Tonnen Ölschiefer erwartet. Die Anlagen zur Weiterverarbeitung waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Betrieb genommen worden. Bis 1945 sollte der Abbau auf 10 Millionen Tonnen ausgeweitet werden und 272.500 Tonnen Benzin, Diesel, Bitumen, Öl usw. aus Ölschiefer erzeugt werden.¹¹ Damit verfügte die estnische Ölschieferindustrie über mehr als die doppelte Abbauleistung der sowjetischen in den ‚alten‘ Republiken. Doch estnische Unternehmen wurden vorerst noch nicht in die unionsweite Wirtschaftsplanung miteinbezogen.

Dies änderte sich bereits im Januar 1941. Der vom Politbüro und dem Rat der Volkskommissare befürwortete Wirtschaftsplan für die Estnische SSR sah eine „beschleunigte Entwicklung“ der Ölschieferindustrie und eine Steigerung der Abbauleistung um die Hälfte vor.¹² Im Mai beschloss das Politbüro, 18 Millionen Rubel für Vorbereitungsarbeiten zur Ausweitung von Abbau und Weiterverarbeitung von Ölschiefer in Estland zur Verfügung zu stellen.¹³ Die Zukunftsplanung der estnischen Ölschieferindustrie erwartete, den Abbau bis 1945 auf 8 Millionen Tonnen zu erhöhen und mehr als 750.000 Tonnen Öl, Benzin usw. zu gewinnen.¹⁴ Dies hätte innerhalb von fünf Jahren mehr als eine Vervielfachung der Kapazität erfordert und einen erheblichen Anteil an der erwarteten sowjetischen Gesamtproduktion bedeutet. Doch wie erwähnt wirkten sich diese Planungen bis zum 22. Juni nicht mehr aus und blieben weitgehend nur auf dem Papier gültig.

Im Spätsommer 1941 okkupierten deutsche Truppen als Folge des Überfalls auf die Sowjetunion Estland.¹⁵ Die Ölschieferindustrie wurde durch Kämpfe und Zerstörungen in Mitleidenschaft gezogen. Die deutschen Besatzer versuchten, sie wieder in Gang zu setzen, maßen dem Vorhaben aber noch keine Priorität bei, so dass die Produktion deutlich unter dem Vorkriegsniveau blieb. Die gesamte Branche unterstand der Baltischen Öl GmbH. Erst seit 1943 in Verbindung mit zunehmenden Engpässen in der Ölversorgung wurde die estnische Ölschieferindustrie in größerem Maßstab für die deutschen Kriegsanstrengungen mobilisiert. Hierzu wurde die Zwangsarbeit von Häftlingen des eigens zu diesem Zwecke errichteten Konzentrationslagersystems Vaivara mit seinen rund 20 Lagern und bis zu 10.000

11 Beschluss des Rats der Volkskommissare der UdSSR und des Politbüros des ZK der VKP(b) „Über die Ausweitung des Abbaus und der Weiterverarbeitung von Ölschiefer“, 29.12.40, Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii (RGASPI) f. 17, o. 3, d. 1031, l. 208–215.

12 Materialien zu den Beschlüssen des Politbüros, Protokoll 26, Punkt 91, 28.1.41, RGASPI f. 17, o. 163, d. 1294, l. 53–54.

13 Beschluss vom 15.5.41, in: Politbjuro CK RKP(b) – VKP(b). Povestki dnja zasedanij, Bd. 3. 1940–1952 Katalog, Moskau 2001, S. 198.

14 Akt über Okkupationsschäden im Bereich des Volkskommissariats für Ölschiefer- und Chemische Industrie, 15. März 1945, Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii (GARF) f. P-7021, o. 97, d. 865, l. 31.

15 Zur deutschen Besatzung siehe Estonia 1940–1945; Alvin Isberg: Zu den Bedingungen des Befreiers. Kollaboration und Freiheitsstreben in dem von Deutschland besetzten Estland 1941 bis 1944, Stockholm 1992; Seppo Myllyniemi: Die Neuordnung der baltischen Länder 1941–1944, Helsinki 1973.

jüdischen Lagerinsassen genutzt.¹⁶ Weiterhin wurden bis zu 13.000 sowjetische Kriegsgefangene eingesetzt.¹⁷ Die Jahresförderung erreichte rund 1,3 Millionen Tonnen Ölschiefer.¹⁸

Die Deutschen zeigten zu Beginn der Okkupation noch kein gesteigertes Interesse für den Ölschiefer, ein Indiz für die fragwürdige Wirtschaftlichkeit der Branche. Zum selben Zeitpunkt bestanden Überlegungen, von sowjetischer Seite die Ölschieferverarbeitung durch Partisaneneinsatz zu stören.¹⁹ Erst als Deutschland wegen des Verlusts anderer Rohstoffquellen der Treibstoff auszugehen drohte, änderte sich die Lage unter massivem Einsatz von Zwangsarbeit. Die sowjetische Wirtschaftsplanung sollte aber nach dem erneuten Einmarsch der Roten Armee Ölschiefer ganz oben auf die Prioritätenliste setzen. Vorher musste Estland aber erst zurückerobert werden. Von Februar bis September 1944 tobten zeitweise erbitterte Kämpfe, erst an der Narva-Front und anschließend in den Blauen Bergen in Ida-Virumaa.²⁰ Narva wurde fast vollkommen dem Erdboden gleich gemacht und die sich zurückziehenden deutschen Einheiten sprengten die Industrieanlagen. Der Zerstörungsgrad in Ida-Virumaa war der höchste in ganz Estland, sämtliche Elektrizitätswerke befanden sich außer Betrieb.

Vor diesem Hintergrund muteten die sowjetischen Wiederaufbaupläne für Estland, welche seit Ende 1944 der Ölschieferindustrie die höchste Priorität verliehen, unrealistisch an. Außerordentliche Investitionen waren für das Ölschieferbecken vorgesehen, anstatt zuerst mit geringeren Mitteln die Leichtindustrie und den Wiederaufbau der Städte zu fördern. Gemäß dem Fünfjahresplan für 1946–1950 sollten 40 Prozent aller Kapitalinvestitionen der Sowjetrepublik in die Ölschieferindustrie fließen.²¹ Hierbei handelte es sich um etwa die Hälfte der zivilen Investitionen, denn beispielsweise im ersten Halbjahr 1946 entfiel fast ein Fünftel der Investitionssumme auf Militärbauten.²² In Virumaa entstanden ‚Großbauten des Sozialismus‘.²³ Doch wegen des hohen Zerstörungsgrads war die Anwerbung von Arbeitskräften, ihre Unterbringung und ihre Versorgung ein besonderes Problem. Trotzdem hielt die Partei an dem Kurs fest und machte das estnische Ölschieferbecken zu einem Industriegebiet des Stalinismus. Wegen des geringeren flächenmäßigen Ausmaßes und der vergleichsweise niedrigen Beschäftigtenzahl im Verhältnis zu anderen sowjetischen Industrievieren

16 Argo Kuusik: Die deutsche Vernichtungspolitik in Estland 1941–1944, in: Mertelsmann, Vom Hitler-Stalin-Pakt, S. 130–150, hier S. 147–149; Riho Västriik/Meelis Maripuu: Vaivara Concentration Camp in 1943–1944, in: Estonia 1940–1945, S. 719–738.

17 Meelis Maripuu: Soviet Prisoners of War in Estonia in 1941–1944, in: Estonia 1940–1945, S. 739–766, hier S. 764f.

18 Reinsalu, S. 95.

19 Karotamm, ZK der EKP, an den Leiter des zentralen Stabs der Partisanenbewegung Ponomarenko, 17. Juni 1942, RGASPI f. 69, o. 1, d. 604, l. 8.

Sowjetische Partisanen sollten in Estland allerdings keine Rolle spielen im Gegensatz zu den späteren anti-sowjetischen Partisanen, den so genannten Waldbrüdern, vgl. Mart Laar: War in the Woods. Estonia's Struggle for Survival, 1944–1956, Washington DC 1992.

20 Vgl. Mart Laar: Sinimäed 1944. II maailmasõja lahingud Kirde-Eestis, Tallinn 2006.

21 Bericht über Industrie, Transport und Bauwesen in der ESSR, 9.1.45, RGASPI f. 598, o. 1, d. 18, l. 5.

22 Erfüllung des Investitionsplans der ESSR im ersten Halbjahr 1946, RGASPI f. 598, o. 1, d. 9, l. 117.

23 Zu den Großbauten siehe Klaus Gestwa: Herrschaft und Technik in der spät- und poststalinistischen Sowjetunion. Machtverhältnisse auf den „Großbauten des Kommunismus“, 1948–1964, in: Osteuropa 51 (2001), S. 171–197.

ist diese Region jedoch kaum beachtet worden. Die Basis für die zukünftige Entwicklung in Ida-Virumaa wurde unter Stalin gelegt und der Kurs bis zum Ende der Sowjetunion beibehalten.

Nun lässt sich nach den Gründen für die Entscheidung zum Ausbau des Industriegebietes fragen. Weder während des ersten sowjetischen Jahres noch zu Beginn der deutschen Besetzung herrschte ein außerordentliches Interesse an Ölschiefer, auch wenn er in Berichten beständig erwähnt wird. Es gab Planungen, aber kaum konkrete Maßnahmen. Das unabhängige Estland konnte die Wirtschaft der Region nur durch Schutzzölle, Subventionen und weitere staatliche Interventionen entwickeln. In estnischen Archiven finden sich zwar die sowjetischen Wirtschaftspläne, aber nicht unbedingt Unterlagen über die tatsächlichen Ursachen für ihre Gewichtung und Ziele. Mehrere Faktoren dürften zusammengewirkt haben:

1. In der Nachkriegszeit verfügte die Sowjetunion über einen Mangel an Energieträgern wegen der Zerstörungen als Folge von Krieg und deutscher Okkupation sowie der schwer überwindbaren Transportprobleme.
2. Die geographische Lage Ida-Virumaas in unmittelbarer Nähe der zweiten sowjetischen Metropole war wichtig. Die Region konnte die Energieversorgung Leningrads und des russischen Nordwestens decken helfen.
3. Eine Sorte des estnischen Ölschiefers (Diktyonemargilit) enthält Uran und in Ida-Virumaa wurde deshalb in der Stadt Sillamäe mit großem Aufwand eine Urangewinnungsanlage errichtet. Generell spielte die Rüstungswirtschaft eine bestimmende Rolle für die Entscheidung.
4. Der Status als Sowjetrepublik erforderte auch in Estland den ideologisch erwünschten Aufbau einer Schwerindustrie.
5. Unter den Bedingungen der sowjetischen Kommandowirtschaft mit staatlich fixierten Preisen spielten Wirtschaftlichkeitskriterien keine besondere Rolle.

Der erste wichtige Grund für die Entscheidung zum Ausbau des Ölschieferbeckens lag sicherlich in der Lösung des Energieengpasses. Wegen der Kriegszerstörungen waren die bisher eingesetzten Energieträger schlechter zu nutzen und die Transportprobleme erschwerten die Situation. Daher erschien der Einsatz neuer Energiequellen sinnvoll. Da der Stalinismus im Rahmen seines Industrialisierungsprogramms einen besonderen Wert auf die energieintensive Schwerindustrie legte und das rohstoffreiche Sibirien noch nicht erschlossen war, konnte estnischer Ölschiefer Abhilfe schaffen. Im Wiederaufbauplan für die Estnische SSR standen Energiewirtschaft und Schwerindustrie ebenfalls an vorderster Stelle.²⁴ Hilfreich waren weiterhin das Vorhandensein einer – wenn auch teilweise zerstörten – Infrastruktur und die bisherigen Erfahrungen aus der Ölschieferverarbeitung in den 1920er und 30er Jahren im unabhängigen Estland.

24 Erklärender Bericht zum volkswirtschaftlichen Plan der ESSR 1945, 16.5.45, Eesti Riigiarhiivi Filiaal (ERAF) 1–3-429, Bl. 1.

Die geographische Nähe zu Leningrad darf in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Eine Gasleitung für aus Ölschiefer gewonnenes Gas wurde bereits 1948 gelegt, während Tallinn erst fünf Jahre später aus Ida-Virumaa mit Gas versorgt wurde.²⁵ Eine Eisenbahnverbindung mit der zweiten sowjetischen Metropole bestand ebenfalls, auch war der Transport von Öl, Kerosin oder Benzin per Schiff möglich. Bis zum Ende der Sowjetzeit übernahm Ida-Virumaa eine wichtige Rolle bei der Stromversorgung Nordwestrusslands. So wurden im Zeitraum von 1962 bis 1988 rund zwei Drittel des in der Estnischen SSR erzeugten Stroms in andere Sowjetrepubliken exportiert.²⁶ Ein Indiz für die überregionale Bedeutung der estnischen Ölschieferindustrie war die Tatsache, dass während des Stalinismus etwa die Hälfte der Unternehmen Unionsministerien unterstanden. Nach dem Intermezzo mit regionalen Volkswirtschaftsräten unter Chruščev erfolgte dann die komplette Unterordnung unter Moskauer Institutionen.²⁷ Allerdings wurden die Betriebe des Ölschieferbeckens nicht von einer zentralisierten Einrichtung geleitet, sondern offensichtlich beteiligten sich bis zu 29 verschiedene Hauptverwaltungen, Ministerien usw. auf Unions- wie Republikebene an diesem Prozess.²⁸ Generell erfüllten die beiden Sowjetrepubliken Estland und Lettland die Aufgabe eines Leningrader Hinterlands und ihre Wirtschaftsentwicklung muss in diesem Kontext gesehen werden.

Ida-Virumaa sollte für die sowjetischen Rüstungsbestrebungen wichtig werden. Zur Gewinnung von Uran aus estnischem Ölschiefer wurde eine geheime Anlage in der geschlossenen Stadt Sillamäe errichtet und eine unbekannt Menge von Uran wurde bis 1952 aus Diktyonemargilit gewonnen. Das Uran sollte für den Bau sowjetischer Atombomben eingesetzt werden. Das sowjetische Atombombenprogramm besaß höchste Priorität und unterstand direkt Lavrentij Berija. Da sich die Gewinnung von Uran aus estnischem Ölschiefer aber als unwirtschaftlich erwies, wurde die Anlage bis zum Ende der Sowjetzeit eingesetzt, um aus andernorts innerhalb des sowjetischen Machtbereichs abgebautem Gestein Uran zu gewinnen. Als Energiequelle stand der Ölschiefer zur Verfügung.²⁹ In der unmittelbaren Nachkriegszeit bestanden Engpässe an Flugbenzin sowie an speziellen Ölen und Fetten für den militärischen Einsatz. Diese konnten zum Teil in Ida-Virumaa aus Ölschiefer erzeugt werden. Somit besaß die Region eine hohe rüstungswirtschaftliche Bedeutung. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass ein entscheidender Beschluss „Über den Wiederaufbau und die Entwicklung der Ölschieferindustrie der ESSR und des Leningrader Oblast und die

25 Kalev Kukk: *Industry*, in: J. Kahk (Hg.): *World War II and Soviet Occupation in Estonia. A Damages Report*, Tallinn 1991, S. 63–67, hier S. 64.

26 Arvi Hamburg/Tiit Metusala/Paul Tamkivi: *Energeetika*, in: *Eesti uue aastatuhande lävel*, S. 102–114, hier S. 109.

27 Reinsalu, S. 90.

28 Eve Tomson: *Eesti majandusajalugu 20. sajandil*, Tartu 1998, S. 85.

29 Ello Maremäe: *Sillamäe uraanitehaste asutamine ja töö aastatel 1946–1952 (1973): Eesti diktüoneemakilde kasutamine*, in: *Akadeemia* 12 (2000), S. 476–512.

Versorgung der Stadt Leningrad mit Gas“ am 10. Juni 1945 vom Staatlichen Verteidigungskomitee getroffen wurde.³⁰

Im Rahmen der offiziell föderativen Struktur der Sowjetunion sollten die einzelnen Sowjetrepubliken auf Basis örtlich vorhandener Rohstoffe weiter industrialisiert werden. Die baltischen Sowjetrepubliken verfügten ohnehin über einen gewissen Sonderstatus mit größeren Freiräumen als beispielsweise russische Oblaste.³¹ Später erfüllten sie die Funktion von sowjetischen Musterrepubliken und Schaufenstern gen Westen. Auch in diesem Zusammenhang erschien es den Planern offenbar sinnvoll die stalinistische Industrialisierung Estlands auf Grundlage des lokal wichtigsten Bodenschatzes zu entwickeln. Dass die estnische Industrie offensichtlich auch Mitte der 1950er Jahre noch nicht das Vorkriegsniveau der Produktion erreicht hatte,³² steht auf einem anderen Blatt. Bei der Präferenz der Planer für Energiewesen und Schwerindustrie bot sich Ida-Virumaa geradezu an, zu einer ‚Großbaustelle des Sozialismus‘ zu werden.

Die sowjetische Kommandowirtschaft operierte mit staatlich fixierten Preisen und unter den Bedingungen von finanziell weichen Budgetbeschränkungen.³³ Damit entfielen Preise als wichtiger Informationsträger. Sie spiegelten Angebot und Nachfrage genauso wenig wie die Produktionskosten oder die Knappheit von Ressourcen wider. In einem solchen Rahmen lässt sich kaum ermitteln, ob Unternehmen mit realem Gewinn oder in der Verlustzone operieren. Je länger ein derartiges System der Wirtschaftssteuerung besteht, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass immer mehr Betriebe Verluste einbringen. Tatsächlich handelte es sich bei vielen sowjetische Industrieunternehmen über Jahre oder Jahrzehnte um Wertevernichter, denn ihre Erzeugnisse waren weniger wert als der Input.³⁴ Wie oben ausgeführt, ist Ölschiefer als Energieträger Steinkohle und Erdöl deutlich unterlegen und seine groß angelegte Nutzung offensichtlich unwirtschaftlich. Mit anderen Worten, die Ölschieferindustrie in Ida-Virumaa benötigte sowohl in der Republik Estland als auch in Sowjetestland staatliche Subventionen. Ohne den Rahmen der Kommandowirtschaft mit ihren fixierten Preisen und der Vernachlässigung von Wirtschaftlichkeitskriterien hätte das Ölschieferbecken niemals derartig ausgebaut werden können. So machte beispielsweise 1951 die Hälfte der Unternehmen des estnischen Ölschieferministeriums „planmäßige“ Verluste.³⁵ Der zweite Sekretär des estnischen Zentralkomitees, Vassilij Kossov, bemerkte angesichts der außerordentlichen Verluste des Unternehmens „Estnischer Ölschiefer“ Anfang 1952: „Unter anderen Verhältnissen [gemeint sind kapitalistische, Anm. d. Verf.] würden sie pleite gehen

30 Überblick über den Zustand der Ölschieferindustrie der ESSR, 22.4.46, RGASPI f. 598, o. 1, d. 10, l. 126.

31 Elena Zubkova: Estland unter sowjetischer Herrschaft 1944–1953. Die Moskauer Perspektive, in: Mertelsmann, Vom Hitler-Stalin-Pakt, S. 266–281, hier S. 272.

32 Olaf Mertelsmann: Was there a Stalinist Industrialization in the Baltic Republics? Estonia – an Example, in: Ders., The Sovietization, S. 151–170.

33 Zur Kommandowirtschaft siehe Paul R. Gregory: The Political Economy of Stalinism. Evidence from the Soviet Secret Archives, Cambridge 2004.

34 Clifford G. Gaddy/Barry W. Ickes: Russia's Virtual Economy, Washington D. C. 2002, S. 47–49.

35 Bilanzen der Unternehmen des Ministeriums, Eesti Riigiarhiiv (ERA) R-4-13-43, Bl. 18–23.

und unter den Hammer kommen.“³⁶ Insbesondere nach der späteren Erschließung der sibirischen Energiereserven wurde dieses Industriegebiet zu einem erheblichen Teil obsolet, was seit dem Übergang zur Marktwirtschaft in den 1990er Jahren einen hohen sozialen Preis forderte, als die Subventionen reduziert wurden.

Die Entscheidung zum Ausbau des Ölschieferbeckens war bereits während des Krieges 1944 getroffen worden. Auf den Ablauf und die Bedingungen vor Ort wird unten ausführlicher eingegangen. Besonders die unmittelbare Nachkriegszeit erwies sich als schwierig, was der Region den Spitznamen eines „estnischen Sibiriens“ einbrachte. In der ersten Hälfte der 1950er Jahre normalisierte sich die Situation und in der Mitte des Jahrzehnts wurden der Wiederaufbau und die Umstrukturierung der Wirtschaft (russisch: rekonstrukcija) als vollendet angesehen. Zum Ende des Jahrzehnts hin hatten sich die Lebensumstände und die Versorgungslage, wie die in Narva befragten Zeitzeugen erinnern, deutlich verbessert. Die Ölschieferindustrie sollte weiter wachsen, die Förderung erreichte 1980 mit 30 Millionen Tonnen ihren historischen Höchststand.³⁷ Heute beläuft sie sich auf rund ein Drittel dieser Fördermenge.

Die Ausgangslage

Vor dem Krieg wies Nordostestland relativ geringe strukturelle Unterschiede zu anderen Regionen Estlands auf. Hervorzuheben ist nur, dass die Bergleute des Ölschieferbergbaus zu den am besten entlohnten Arbeitern im Lande zählten und sich eines hohen Lebensstandards erfreuten. Eine Volkszählung 1934 ermittelte eine Urbanisierungsrate von 35 Prozent, die Mehrheit der Bevölkerung war in der Landwirtschaft beschäftigt, einzig der russische Bevölkerungsanteil lag mit etwa einem Fünftel etwas mehr als doppelt so hoch als im Rest des Landes.³⁸ Wegen der intensiven Kämpfe 1944 wurden Teile der Bevölkerung evakuiert, andere flohen. Deshalb fand die Rote Armee bei ihrem Einmarsch nur noch etwa 60 Prozent der ursprünglichen Einwohner vor.³⁹ Damit hatte die Region vorerst einen überdurchschnittlich hohen Bevölkerungsrückgang zu verkraften, der noch über dem Landesdurchschnitt von einem Viertel lag.⁴⁰ Somit stellte sich von vornherein die Frage, woher die Arbeitskräfte für den geplanten Ausbau der Ölschieferindustrie kommen sollten.

Der Zerstörungsgrad war angesichts der heftigen und lang andauernden Kämpfe der höchste in ganz Estland. Neben dem Ölschieferabbau waren städtischer Wohnraum, Industrie, und Infrastruktur besonders davon betroffen. Deshalb gestalteten sich die Versorgungslage und die Lebensbedingungen in den stark betroffenen Regionen Nordostestlands besonders schwierig. Es galt nicht nur die Schäden zu beheben, sondern auch Minenfelder zu

36 Sitzung des ZK-Büros der EKP, 14.1.52, ERAF 1–4-1434, Bl. 113.

37 Reinsalu, S. 91.

38 Vseioiov, S. 9.

39 Ebd., S. 8.

40 Mertelsmann, Der stalinistische Umbau, S. 119 f.

räumen sowie Waffen und Munition einzusammeln.⁴¹ Selbst in den 1960er Jahren bestanden mancherorts noch Sperrgebiete wegen der Minengefahr. Manche Evakuierte und Geflohene fanden andernorts bessere Lebensumstände oder ihnen wurde eine Rückkehr erschwert oder womöglich gar untersagt, wie im Falle Narvas.⁴² Sillamäe war wegen der Urangewinnungsanlage ohnehin eine geschlossene Stadt. Da Ida-Virumaa an der Ostsee liegt und die Fluchtmöglichkeit nach Finnland bestand, wurde die Küste zur gesperrten Grenzzone. Diese durfte nur mit Erlaubnis betreten werden und die Einwohner benötigten einen Sonderausweis. Die sowjetische Grenzzone wurde streng bewacht, der Strand war teilweise gesperrt, einzelne Siedlungen wurden zwangsweise geräumt und ‚unzuverlässige Elemente‘ ausgewiesen.⁴³ Weiterhin bestand eine hohe Militärkonzentration, was zu einer Verminderung des verfügbaren Wohnraums führte. Im Januar 1947 standen 62.000 wahlberechtigten Zivilisten rund 15.000 Soldaten gegenüber.⁴⁴

Aber die Region war nicht nur hochgradig militarisiert, sondern auch Bestandteil des sowjetischen Lagersystems. Während der deutschen Okkupation hatten KZ-Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene in der Ölschieferindustrie gearbeitet. Nach Ende der Kampfhandlungen traten deutsche Kriegsgefangene an ihre Stelle. So befanden sich im Mai 1945 73 Prozent der 38.000 Kriegsgefangenen in der Estnischen SSR in Lagern in Nordostestland⁴⁵, wo sie auf Baustellen oder in der Ölschieferindustrie eingesetzt wurden. Ihre Zahl sollte später noch zunehmen. Im Frühjahr 1946 waren etwa 80 Prozent der Arbeitskräfte der Ölschieferindustrie Kriegsgefangene.⁴⁶ Sie wurden hauptsächlich unter Tage eingesetzt. Bei ihnen handelte es sich um Deutsche, Österreicher, Esten und die Vertreter anderer Nationalitäten, die in deutscher Uniform gekämpft hatten. Ihre Lebensbedingungen waren zwar schlecht, aber immer noch erheblich besser als die der sowjetischen Kriegsgefangenen. Anfangs erhielten sie derart niedrige Lebensmittelrationen, dass beispielsweise im Frühjahr 1946 im Trust ‚Estnischer Ölschieferbau‘ nur 10 Prozent der 11.000 Gefangenen zur Schwerstarbeit voll einsatzfähig waren. „Die katastrophal niedrige Produktivität ist in erster Linie auf ihre Unterernährung zurückzuführen“, so ein Bericht. Der Trust und zentrale Parteiorganisationen setzten sich beim Innenministerium für eine deutliche Erhöhung der Rationen ein, die im Sommer 1946 immer noch nicht ausreichten, um die Gefangenen vollständig physisch wiederherzustellen.⁴⁷

41 Im Laufe eines halben Jahres wurden 1945 offiziell etwa eine Million Granaten oder Bomben sowie 363.085 Minen entschärft. Sitzung des Parteikomitees Virumaa, 26.4.46, ERAF 1-1/4-106, Bl. 252.

42 David Vsevirov: Endiste narvakate mõistatus, in: Tuna 4 (2001) Nr. 2, S. 60–67; Mart Laar: Eesti ja kommunism, in: Stéphane Courtois u. a.: Kommunismi must raamat. Kuriteod. Terror. Repressioonid, Tallinn 2000, S. 823–894, hier S. 866; Enn Sarv: Genotsiid ja apartheid okupeeritud Eestis, in: Akadeemia 9 (1997), S. 245–285, 573–596, 675–692, hier S. 263.

43 Sarv, S. 266.

44 Statistik der Wahlberechtigten in der Estnischen SSR, ERAF 1-5-76, Bl. 121.

45 Ivanov, stellvertretender Volkskommissar des Inneren der ESSR, an Karotamm, erster Parteisekretär der EKP, 30.5.45, ERAF 1-3-438, Bl. 4.

46 Überblick über den Zustand der Ölschieferindustrie, RGASPI f. 598, o. 1, d. 10, l. 131.

47 Bericht des Trusts „Estnischer Ölschieferbau“, undatiert, Ende Mai oder Anfang Juni 1946, RGASPI f. 598, o. 1, d. 10, l. 138–141.

Zahlreiche Esten, die in der deutschen Armee gedient hatten, kamen nicht in die Kriegsgefangenschaft, sondern wurden nach ihrer Mobilisierung in die Rote Armee in Arbeitsbataillonen in der Region eingesetzt. Dies geht sowohl aus den Erinnerungen von Zeitzeugen als auch aus einem Bericht an Stalin über die Arbeit des Estnischen Büros des Zentralkomitees der VKP(b) hervor.⁴⁸ Aber auch hierbei handelte es sich um eine Form der Zwangsarbeit. Weiterhin bestanden in der Region „Besserungsarbeitslager“ für Häftlinge, die wegen kleinerer Vergehen wie der Nichterfüllung von Ablieferungsnormen oder Bagatelldiebstählen verurteilt worden waren. Die Zahl der Häftlinge dieser Lager ist bis heute unbekannt.

Mitunter wurden auch inhaftierte Verbrecher amnestiert und in den Ölschieferbergbau entlassen. Beispielsweise betraf dies 1947 2.800 Personen, von denen fast ein Drittel wieder rückfällig wurde und floh.⁴⁹ Der Zeitzeuge Heino, geb. 1934, erinnert sich, dass in den 1950er Jahren aus dem Lager entlassene Häftlinge in den Ölschieferbergbau verbannt wurden.⁵⁰ Angesichts der Tatsache, dass in der Nachkriegszeit auf zwei erwachsene Einwohner ein Häftling entfiel und die Kriegszerstörungen erheblich waren, erschien das Ölschieferbecken als wenig attraktiv.

Der Arbeitskräftebedarf für die Bauprojekte und den Ausbau der Ölschieferindustrie konnte allein durch Zwangsarbeit nicht gedeckt werden, zumal die Anzahl der Kriegsgefangenen seit 1947 wegen ihrer allmählichen Entlassung zurückging. Das Regime musste weitere Arbeitskräfte anwerben und griff zur Maßnahme der zwangsweisen Mobilisierung. Jugendliche im ganzen Land wurden zur Ausbildung in Arbeitsreserveschulen mobilisiert, die sie für die Arbeit im Nordosten vorbereiten sollte. Nach Abschluss der Ausbildung mussten sie für einen bestimmten Zeitraum in einem ihnen zugewiesenen Unternehmen arbeiten. Doch dieses Vorgehen erbrachte nicht die gewünschten Resultate. Die Landkreise erfüllten die vorgesehenen Mobilisierungsziffern nicht, im Frühjahr 1948 wurden im Kreis Läänemaa (dt. Wiek) beispielsweise 30,7 Prozent, in Pärnumaa (dt. Pernau) 36,7 Prozent und in Valgamaa (dt. Walk) 41,4 Prozent der geplanten Anzahl an Jugendlichen mobilisiert.⁵¹ Gleichzeitig flohen die meisten in den Nordosten geschickten Schulabsolventen wegen der schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen in kurzer Zeit von ihrem Arbeitsplatz, in den Branchen Fernwärme, Bergbau und Ölschiefervergasung suchten sogar 59 Prozent der Mobilisierten das Weite.⁵² Nikolai, geb. 1930, ließ sich etwa 1949 freiwillig in eine Berufsschule mobilisieren, um dem Wehrdienst zu entgehen: „Ein halbes Jahr Schule und der freiberufliche Gefangene war fertig, denn in den Pass wurde ein Stempel über vier Jahre Pflichtarbeit eingestempelt“, erinnert er. Die meisten Kollegen verließen den Arbeitsplatz auf einer Baustelle im Ölschieferbecken unter Anwendung legaler oder illegaler Methoden. Nikolai „verlor“ seinen Pass und besorgte sich einen neuen mit einem anderen Arbeitsstem-

48 Bericht über die Arbeit des Büros vom 1.1. bis 1.5.45, RGASPI f. 598, o. 1, d. 2, l. 6.

49 Innenminister Resev an Karotamm, 23.12.47, ERAF 1–5–36, Bl. 103.

50 Eesti Kirjandusmuuseum – Eesti Kultuurilooline Arhiiv (KM-EKLA) 350–1209, Bl. 23.

51 Beschluss des Ministerrats der ESSR und des ZK der EKP, 11.6.48, ERAF 1–4–579, Bl. 22–26.

52 Sitzung des ZK-Büros der EKP, 19.5.48, ERAF 1–4–654, Bl. 136 f.

pel. Anschließend heuerte er wegen des hohen Lohns im Bergbau an, wo drei Jahre später nur noch ein Fünftel der gleichzeitig mit ihm Eingestellten beschäftigt waren.⁵³

Wichtige Ursachen dafür, dass die Arbeitskräfteanwerbung für das Ölschieferbecken in Estland selbst nahezu scheiterte, waren die Bevölkerungsverluste im ganzen Land, das Fortbestehen privater Bauernwirtschaften bis zur Zwangskollektivierung 1949 und die Unterschiede des Lebensstandards. Anfang 1945 hatte Estland nur noch 854.000 Einwohner, während es vor dem Krieg 1,13 Millionen waren. Bis 1947 stieg die Einwohnerzahl durch Rückwanderung und Binnenmigration auf 957.000 an und erreichte 1953/54 wieder den Vorkriegsstand.⁵⁴ Die Bevölkerungsverluste waren auf Flucht, Terror, Massendeportationen, eine erhöhte Sterblichkeit, Kriegstote und Evakuierungen ins sowjetische Hinterland 1941 zurückzuführen. Besonders betroffen waren Männer im arbeitsfähigen Alter. Deshalb bestand in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre ein erheblicher Mangel an männlichen Arbeitskräften. Ein weiterer Grund für die niedrigere Einwohnerzahl nach dem Krieg war eine Änderung der Grenzen Estlands, das Gebiete jenseits des Narva-Flusses und den Kreis Petseri an Russland verlor.

Bis zur Zwangskollektivierung waren Leben und Arbeiten auf dem Lande sehr attraktiv, wenngleich sich 1947 die Umstände für die Bauern im Zuge einer Steuererhöhung und mit dem Einsetzen der Entkulakisierung deutlich verschlechterten.⁵⁵ Bis 1949 war die Versorgungslage auf dem Land erheblich besser als in der Stadt, was eine Anwerbung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft deutlich erschwerte. Für die Bauern bestand lange kein Grund, in die Ölschieferindustrie abzuwandern. Der niedrige Lebensstandard im Ölschieferbecken hielt die meisten Esten davon ab, dort eine Arbeit aufzunehmen.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Ölschieferbecken

Nicht nur für die Gefangenen, sondern auch für die freien Arbeiter waren die Verhältnisse ungenügend. Auf den Baustellen in Sillamäe lebten die Arbeiter 1946 in verschmutzten, engen und unmöblierten Wohnheimen. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs erfolgte unzureichend, der Zustand der Kantinen war mangelhaft.⁵⁶ Die Versorgungslage des Ölschieferbeckens wurde auch 1951 noch als die schlechteste in der gesamten Sowjetrepublik Estland eingeschätzt.⁵⁷

Im Januar 1950 fragte Nikolai Karotamm, der Erste Sekretär der Estnischen KP und somit der führende Politiker der Sowjetrepublik, in einem Schreiben an, ob seine Informationen über die Situation im Ölschieferbau korrekt seien:

53 KM-EKLA 350-1107, Bl. 8-10.

54 Mertelsmann, *Der stalinistische Umbau*, S. 120.

55 Rein Taagepera: *Soviet Collectivization of Estonian Agriculture: The Taxation Phase*, in: *Journal of Baltic Studies X* (1979), S. 263-282; Anu Mai Kõll: *Tender Wolves. Identification and Persecution of Kulaks in Viljandimaa, 1940-1949*, in: Mertelsmann, *The Sovietization*, S. 127-149.

56 Sitzung des Parteikomitees Virumaa, 20.3.46, ERAF 1-1/4-106, Bl. 139.

57 Resolution des 6. Parteitags der EKP, 11. - 14.4.51, ERAF 1-4-1097, Bl 26.

„Die Arbeit ist nicht organisiert, deshalb sind die Arbeiter häufig untätig. Der Abteilungsleiter säuft öfters und interessiert sich nicht für die Arbeit. Häufig stürzen Schächte ein, was zu Todesfällen führt. Auf der Arbeit gibt es viele Unglücksfälle (Traumata). Die Arbeitsdisziplin ist niedrig. Viele Arbeiter kommen zu spät zur Arbeit. Die Esten erscheinen sonntags überhaupt nicht zur Arbeit. Im Schacht fehlen Transportmittel (Wagons). Die Schächte sind häufig überschwemmt. Im Wohnheim ist es kalt, das Wasser gefriert. Aus der ESSR kommen viele Leute in den Bergbau, die aus den Kolchosen und der Forstwirtschaft weggelaufen sind, aber in den Schächten arbeiten sie praktisch nicht. Als noch die deutschen Kriegsgefangenen arbeiteten, da war offensichtlich noch alles in Ordnung. Aber nach ihrem Abgang entstanden offensichtlich viele Unzulänglichkeiten. Die Arbeiter verdienen sehr wenig. Der Lohn wird häufig mit großer Verspätung ausgezahlt. Als Folge haben einige Arbeiter nichts zu essen. Die Verwaltung bereitet sich ungenügend auf die Aufnahme angeworbener Arbeitskräfte vor. Die Unterkünfte der Arbeiter sind mit Stacheldraht umzäunt. Häufig betrügt man die Arbeiter (beim Gehalt). In den Wohnheimen kommt es sehr oft zu Diebstählen. Die Gruben haben schon lange keine Pläne mehr. In den Arbeitersiedlungen kommt es zu Vandalismus, Messerstechereien, usw.“

Auf den ersten Blick scheint Karotamm fast antisowjetische Propaganda zu betreiben, doch es handelt sich offenbar um eine angemessene Beschreibung der Realität. Die beigefügte Notiz des Dezernenten für Schwerindustrie beim ZK der EKP lautet: „Alle genannten Informationen wurden vor Ort bestätigt, ebenso wurden die nötigen Maßnahmen ergriffen, um die Missstände zu beseitigen.“⁵⁸

Im folgenden Jahr wurden zwei Bauarbeiter in Sillamäe von ihren Kollegen zu Tode geprügelt, eine Untersuchungskommission sollte die Hintergründe aufdecken: Eine schlechte materielle Versorgung ging mit unzureichenden Lebensverhältnissen einher. Ein kulturelles Angebot war praktisch nicht vorhanden. Aus Langeweile ertränkten Arbeiter und selbst Teile der Betriebsleitung die Frustration in Wodka. Streit, Prügeleien, auch Messerstechereien gehörten scheinbar zum Alltag.⁵⁹

Selbst auf dem XIX. Parteitag im Oktober 1952, Stalins letztem Parteitag, beklagte sich Johannes Käbin, Karotamms Nachfolger, in seiner Rede darüber, dass das zuständige Unionsministerium nicht ausreichend für angemessene Lebensverhältnisse der Bergleute in Estland Sorge.⁶⁰ Dies tat Käbin, nachdem er die Erfolge der sowjetischen Wirtschaftspolitik in hohen Tönen gelobt hatte. Erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre sollten sich die Lebensumstände im estnischen Ölschieferbecken jedoch tatsächlich bessern.

Da Frauen fast die Hälfte der Beschäftigten der estnischen Industrie und ein Drittel der Bauarbeiter stellten, litten unter diesen Bedingungen nicht nur männliche Arbeiter. In der

58 Karotamm an Lатышев, Beljaev und Tilk, 27.1.50, Notiz von Kivit, 20.3.50, ERAF 1-46-40, Bl. 9-10.

59 Unterlagen über Morde auf dem Geheimobjekt in Sillamäe 1951, ERAF 1-72-78.

60 Stenogramm der Rede Käbins, 7.10.52, RGASPI f. 592, o. 1, d. 113, l. 135.

Nachkriegszeit fanden Frauen selbst im Untertagebergbau Anstellung.⁶¹ Sie verrichteten zumeist technische Arbeiten, einige wurden aber auch an den Entladestellen eingesetzt, um die gefüllten Wagons per Hand weiter zu schieben, weil es bis 1952 an Winden und Technik mangelte.⁶² Frauenarbeit war auch das Sortieren des Ölschiefers in den Sortieranlagen. Allerdings herrschte insgesamt in den Bergwerken und den dazugehörigen Siedlungen wohl ein Männerüberschuss. Überproportional viele Jugendliche verrichteten körperlich schwere Arbeit und wurden dafür besonders schlecht entlohnt.⁶³ Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass die Zahl der Arbeitsunfälle in der Ölschieferindustrie über dem estnischen Durchschnitt lag, 1949 beispielsweise bei rund 60 Prozent.⁶⁴

Beklagenswert waren auch die Wohnverhältnisse. Behelfsheimen, ehemalige Lager für Kriegsgefangene oder Häftlinge und sogar Erdhütten konnten als Unterkunft dienen. Offensichtlich fanden auch die Bauten des Konzentrationslagersystems Vaivara Verwendung. Bekannt ist, dass in der Stadt Narva 1948 nur 1,77 Quadratmeter Wohnfläche auf einen Einwohner⁶⁵ und im Trust ‚Estnischer Ölschieferbau‘ 1950 gar nur 1,25 Quadratmeter auf einen Mitarbeiter entfielen.⁶⁶ Die ‚Erbauer des Sozialismus‘ lebten somit oftmals in Baracken mit großen Schlafräumen und zwei- bis dreistöckigen Holzpritschen ohne jegliche Privatsphäre. Die bis zum Anfang der 1950er Jahre häufig ausbrechenden Epidemien hatten ihre Ursache in den beengten und unhygienischen Wohnverhältnissen, die eine Brutstätte für Infektionskrankheiten darstellten. Der Mangel an Seife verschärfte die Situation noch.

In der Stadt Narva gab es nach dem Krieg nur eine öffentliche Sauna, die für viele der 10.000 Einwohner der einzige Ort war, an dem sie sich gründlich waschen konnten. Doch die Sauna war verschmutzt und nur zwei Wasserhähne funktionierten. Somit musste oft stundenlang Schlange gestanden werden.⁶⁷ An zahlreichen Orten im Ölschieferbecken gab es kein sauberes Trinkwasser. Das Wasser war mitunter mit Fäkalien oder Rückständen aus der Ölschieferbearbeitung verunreinigt. Mancherorts gab es keine Müllabfuhr. Die medizinische Versorgung wurde als unzureichend eingeschätzt. Für neu eingestellte Arbeitskräfte bestanden spezielle Quarantäneknoten, die jedoch als schlecht organisiert galten und in denen offensichtlich nicht alle Arbeiter einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurden.⁶⁸ Da mit Ölschiefer geheizt wurde, verfärbte sich der Schnee in Kukruse dunkel, erinnert ein ehemaliger Bergmann.⁶⁹ In der Nähe der Stadt Kohtla-Järve lebten viele Arbeiter in

61 Kulno Kala/Raul Juursoo: Nõukogude Eesti töölisklass 1940–1960, in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateadused 38 (1989), S. 131–140, 249–259, hier S. 139.

62 Väino, geb. 1927, Lehrkraft in der Bergbauschule, EKM-EKLA 350–1172, Bl. 8.

63 Bericht über die Arbeitsbedingungen im Trust ‚Estnischer Ölschieferbau‘, 1.11.50, ERAF 1–4-1069, Bl. 3.

64 Entwurf eines Berichts des ersten Parteisekretärs Karotamm an Malenkov, 31.12.49, ERAF 1–14-26, Bl. 38.

65 Karotamm an Pozdnjak, 29. März 1948, ERAF 1–7-98, Bl. 194.

66 Bericht über die Arbeitsbedingungen im Trust ‚Estnischer Ölschieferbau‘, 1.11.50, ERAF 1–4-1069, Bl. 4.

67 Bericht über die Arbeit der Frauenkommission in Narva, 4.4.47, ERAF 1–12-9, Bl. 6.

68 Bericht über die Lebensumstände im Ölschieferbecken 1950, ERAF 1–40-4, Bl. 35–41.

69 Heino, KM EKLA 350–1209, Bl. 11.

einer Umgebung mit einem hohen Gasanteil in der Luft.⁷⁰ Der Direktor des Ölschieferkombinats ‚Kiviõli‘ bezeichnete 1952 die Arbeitsbedingungen als „vorsintflutlich“. In Ubja bestünde die einzige Form der Mechanisierung im Einsatz von Grubenpferden und wegen mangelnder Finanzmittel könne der Wiederaufbau noch 8 bis 10 Jahre benötigen.⁷¹

Die Folgen dieser Bedingungen waren trotz der drakonischen Arbeitsgesetze des Stalinismus eine niedrige Arbeitsdisziplin und eine hohe Fluktuation. 1947 betrug die Fehlrate in der estnischen Ölschieferindustrie 16,2 Prozent, ein Jahr später 15,5 Prozent. Im Bauunternehmen „Staatlicher Ölschieferbau“ sollen 1947 sogar 42,8 Prozent der Arbeitszeit durch Abwesenheit und Bummel verloren gegangen sein.⁷² Im selben Jahr belief sich die Fluktuation in der Ölschieferindustrie auf 147,4 Prozent,⁷³ das heißt, dass jeder Arbeitsplatz statistisch gesehen in zwei Jahren dreimal neu besetzt wurde.

Eine Möglichkeit, die eigene Lebensqualität entsprechend zu verbessern, bestand in organisiertem Diebstahl. Kalev beschrieb in seinen Lebenserinnerungen ausführlich, wie er bis 1949 als Soldat in einer Wachmannschaft im Ölschieferbecken diente, deren Leiter seine Untergebenen im großen Stil stehlen ließ. Das Diebesgut wurde nach Südestland weiter verschoben und dort verkauft. Der Erlös reichte für den Kauf von schwarz gebranntem Schnaps und zusätzlichen Lebensmitteln, die Bezahlung von Prostituierten und den Bau eines provisorischen Wachgebäudes, in dem die Prostituierten empfangen werden konnten.⁷⁴

Der oben angeführte Nikolai erinnert sich: „Wie Estlands Gulag. Mit vielen Arbeitern musste zusammengearbeitet werden, und es gab alle möglichen Nationalitäten, die auf der Suche nach einem besseren Leben nach Estland gekommen waren, oder auch solche Leute, die die letzten fünf Jahre ihrer 25+5 Strafe abzubüßen hatten [25 Jahre Haft und 5 Jahre Verbannung, Anm. d. Verf.]. Nach 1955 begann sich die Situation langsam zu verbessern.“⁷⁵

Zuwanderung als Lösung des Problems des Arbeitskräftemangels

Angesichts der schlechten Lebensbedingungen im Vergleich zum übrigen Estland fiel es schwer, von dort Arbeitskräfte anzuwerben. Mit der allmählichen Entlassung der Kriegsgefangenen sank die Bedeutung der Zwangsarbeit. Mobilisierungsmaßnahmen zeitigten wenig Erfolg. Es blieb also nur die Zuwanderung aus anderen Sowjetrepubliken zur Überwindung der Arbeitskräfteknappheit. In der Tat wurden die Städte der Region innerhalb weniger Jahre russischsprachig und die Einwohnerschaft bestand bald in der überwiegenden Mehrheit aus sowjetischen Binnenmigranten vor allem aus Russland. In der estnischen Öffentlichkeit besteht heute die Überzeugung, die sowjetische Regierung habe die Zuwanderer

70 Beljaev, erster Parteisekretär von Kohtla-Järve, auf dem VII. Parteitag der EKP, 16.–19.9.52, ERAF 1–4-1282, Bl. 200.

71 Dobrynin, ebd., Bl. 365 f.

72 Staatliches Plankomitee der ESSR an das ZK der EKP, 4.12.48, ERAF 1–7-27, Bl. 36 f.

73 Ebd., Bl. 33.

74 KM-EKLA 350–998, Bl. 38–40.

75 KM-EKLA 350–1107, Bl. 12.

bewusst mit dem Ziel von Kolonialisierung und Russifizierung ins Land geschleust. Dieser Standpunkt findet sich auch in der Literatur.⁷⁶

In der unmittelbaren Nachkriegszeit bestand tatsächlich ein großes Migrationspotenzial in den westlichen Gebieten der Sowjetunion. Der Krieg hatte im deutsch besetzten Teil Russlands, in der Ukraine, in Moldawien und in Weißrussland zu weitaus größeren Verheerungen geführt als in Estland. 1946/47 brach dort eine Hungersnot aus, die möglicherweise mehr als eine Million Menschen das Leben gekostet hat.⁷⁷ Es könnten 5 Millionen Menschen aus den betroffenen Regionen geflohen sein.⁷⁸ In Estland wanderten damals Tausende von russischen Bettlern (estnisch *kotipoisid*) auf der Suche nach Nahrungsmitteln und Tauschwaren durchs Land. Weiterhin waren demobilisierte Rotarmisten, repatriierte „Ostarbeiter“ aus Deutschland, Evakuierte, Flüchtlinge, „entlaufene“ Kolchosbauern oder die Bewohner von im Krieg zerstörten Siedlungen auf der Suche nach einem Neuanfang.

Die Sowjetunion versuchte stets das Bild aufrechtzuerhalten, sie steuere die Migrationsbewegung mit Hilfe des Pass- und Meldewesens sowie weiterer Regulationen. Außerdem unterlag eine Reihe von Orten Zuzugsbeschränkungen, wie etwa die Hauptstädte der Unionsrepubliken, die Grenzzonen oder Standorte der Rüstungsindustrie. Über einen Pass verfügten nur Stadtbürger, Industrie- und Sowchosarbeiter, demobilisierte Soldaten, Mitarbeiter des Partei- oder Staatsapparats oder des Transportwesens, nicht jedoch die Bauern. Wer in eine bestimmte Stadt ziehen wollte, benötigte entsprechende Dokumente und den Nachweis einer Wohnung sowie eines Arbeitsplatzes. Allerdings bestand die Möglichkeit durch Bestechung, Fälschung oder eine fingierte Heirat in den Besitz der nötigen Papiere zu gelangen. Obwohl in der gesamten UdSSR ein relativ ähnliches Lohn- und Preisniveau bestand, gab es doch einen erheblichen Anreiz zur Migration, weil sich die reale Versorgungslage mit Lebensmitteln oder Wohnraum sowie die Qualität der Infrastruktur sehr stark zwischen den einzelnen Regionen unterschieden. Weiterhin spielten die Bildungsmöglichkeiten, das kulturelle Angebot oder attraktive Arbeitsplätze eine Rolle. Die Politik einer gesteuerten Migration in der UdSSR konnte insgesamt nicht umgesetzt werden.⁷⁹

In Estland wurden anfangs die Grenzen zu anderen Sowjetrepubliken kontrolliert. Das Meldesystem erschwerte bis 1946 die freie Einreise aus anderen Regionen der UdSSR.⁸⁰ Anfang 1947 entfielen mehr als die Hälfte aller Verhaftungen wegen krimineller Delikte auf Bettler, Wohnungs- und Arbeitslose, also weitgehend Hungerflüchtlinge und Zuwanderer. Diese sollten durch regelmäßige Kontrollen in Zügen und auf Bahnhöfen abgeschreckt werden. Allein in der Hauptstadt Tallinn wurden von Januar bis Mai 1947 laut Bericht des Innenministeriums 4.360 „verdächtige Elemente ohne Pass“ zum Zwecke der „Filtrierung und Ausweisung“ verhaftet.⁸¹

76 Misiunas, *Taagepera*, S. 108–112.

77 Siehe V. F. Zima: *Golod v SSSR 1946–1947 godov: prischodeždenie i posledstvija*, Moskau 1996.

78 Geoffrey Hosking: *Russia and the Russians. From earliest Time to 2001*, London 2002, S. 526.

79 Cynthia Buckley: *The Myth of Managed Migration: Migration Control and Market in the Soviet Period*, in: *Slavic Review* 54 (1995), S. 896–916.

80 Innenminister Resev an Karotamm, 23.12.47, ERAF 1–5-36, Bl. 103.

81 Dezernat für Schwerverbrechen, 7.7.47, ERAF 1–5-36, Bl. 64f.

Es gab eine offizielle Einwanderungsquote für die Estnische Sowjetrepublik. Interessierte Unternehmen, die auswärtige Arbeitskräfte anwerben wollten, mussten eine Einwanderungsgenehmigung beantragen. Genau dies taten von 1946 bis 1948 estnische Industriebetriebe für insgesamt rund 5.000 Personen.⁸² Tatsächlich stieg in diesen drei Jahren die Einwohnerzahl Estlands durch Zuwanderung und Rückkehr aus anderen Regionen um 140.000 Personen an.⁸³ Die organisierte Anwerbung von Industriearbeitern machte nur einen Bruchteil der gesamten Migrationsbewegung aus. Tatsächlich wurden von 1945 bis 1948 nur etwa 17 Prozent der laut Plan neu einzustellenden Arbeitskräfte organisiert angeworben,⁸⁴ und selbst davon nur ein kleiner Teil außerhalb Estlands. Die überwiegende Mehrzahl der Neueinstellungen erfolgte demnach direkt am Werkstor oder auf der Baustelle ohne eine staatliche Vermittlung. Die neuen Beschäftigten erhielten nötigenfalls eine Unterkunft und Unterstützung dabei, ihre Papiere in Ordnung zu bringen. Da einerseits ein erhebliches Wanderungspotenzial in der westlichen Sowjetunion vorlag, andererseits Esten wegen der schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht im Ölschieferbecken arbeiten wollten, kanalisierte sich ein großer Teil der Zuwanderung gerade dorthin.

Der erste Schritt war zumeist, auf einer Baustelle anzuheuern, die ohnehin im Ölschieferbecken in der dichtesten Konzentration vorlagen. Nach der Einstellung wurde man polizeilich gemeldet, durchlief eventuell eine Quarantäne oder eine gründliche ärztliche Untersuchung und erhielt später eine Unterkunft in einer Baracke. Manch ein Bauarbeiter konnte so einen Pass erwerben. 1948 waren 59 Prozent der Industriearbeiter Esten, auf dem Bau lag der estnische Anteil hingegen nur bei 34 Prozent. Wer sich erst einmal an einem Ort etabliert hatte, wanderte oftmals in andere Regionen oder Branchen ab.⁸⁵ Deshalb wiesen die Bauunternehmen auch die höchste Fluktuation sämtlicher Branchen auf und sie beschäftigten den größten Anteil unqualifizierter oder unerfahrener Arbeiter. Beispielsweise besaßen 1951 rund die Hälfte der Bauarbeiter in Estland weniger als ein Jahr Berufserfahrung.⁸⁶ Im estnischen Ölschieferbecken erleichterte die Zuwanderung das Problem des Arbeitskräftemangels, gleichzeitig war die Region ein wichtiges Einwanderungstor nach Estland.

Da der Arbeitskräftemangel keineswegs vollkommen behoben wurde und die Fluktuation sehr hoch war, musste das Regime im Ölschieferbecken „toleranter“ sein. So waren 1950 nur zwei Drittel der Arbeiter in Kohtla-Järve Gewerkschaftsmitglied,⁸⁷ während in ‚alten‘ Industriegebieten fast alle Arbeiter der Gewerkschaft angehörten, schließlich zählten diese zu den ‚Transmissionsriemen‘ der Macht. Deshalb zog die Region viele Menschen an, die andernorts aus politischen Gründen Probleme hatten oder gar verfolgt wurden. Auf Basis von Lebenserinnerungen oder Archivalien lässt sich feststellen, dass Menschen im Ölschieferbecken untertauchten, eine neue Identität annahmen, als stigmatisierte ‚Kulaken‘ oder

82 Bericht der Verwaltung der Arbeitskräftereserven über die Tätigkeit bis 1948, ERAF 1-47-29, Bl. 142. Einzelne Betriebe mögen vom Genehmigungsverfahren ausgenommen worden sein.

83 Mertelsmann, *Der stalinistische Umbau*, S. 120.

84 Bericht der Verwaltung der Arbeitskräftereserven über die Tätigkeit bis 1948, ERAF 1-47-29, Bl. 142.

85 Kala, Juursoo, S. 250 f.

86 Bericht über die Industrie 1951, ERAF 1-58-1, Bl. 201.

87 Bericht des Stadtkomitees der EKP vom September 1950, ERAF 1-4-1045, Bl. 4.

Haftentlassene lieber in den Bergbau gingen oder so den Dienst in deutscher Uniform vergessen machen wollten. Anscheinend wurden Lebensläufe und Papiere dort nicht so genau überprüft.

Im März 1948 ventilierte der Vorsitzende des estnischen Ministerrats, Arnold Veimer, den unrealistischen Plan, weitere 100.000 Menschen im Ölschiefergebiet anzusiedeln.⁸⁸ Aber nach seinen eigenen Worten war eine gezielte Anwerbung in anderen Sowjetrepubliken oder eine Erhöhung des „Spezialkontingents“, also der Einsatz von mehr Häftlingen, unrealistisch.⁸⁹ Veimer und der erste Parteisekretär Karotamm schlugen auch vor, Kulaken nicht nach Sibirien zu deportieren, wie dies tatsächlich 1949 geschah, sondern nach Ida-Virumaa zu verbannen.⁹⁰ In diesem Zusammenhang spielten allerdings humane Erwägungen keine Rolle, Veimer und Karotamm ging es einzig um die Zuteilung von Zwangsarbeitern.

Den Arbeitskräftemangel durch Zuwanderung aus anderen Sowjetrepubliken zu lindern, entsprach nicht unbedingt den Intentionen des Regimes, wie Quoten zur Einwanderung, „Filterung“ und Abschiebung sowie die Mobilisierung von estnischen Jugendlichen belegen. Dass die Region Ida-Virumaa russischsprachig wurde, war nicht beabsichtigt, aber eine Folge konkreter sozialer, ökonomischer und historischer Umstände. Da sowjetisch und russisch von der estnischsprachigen Bevölkerung nahezu gleichgesetzt wurden und sich als Folge des Stalinismus eine erhebliche anti-russische Stimmung im Land aufbaute,⁹¹ zog es später nur noch relativ wenig Esten in das Ölschieferbecken. Die während des Stalinismus unbeabsichtigt eingetretene „Russifizierung“ blieb bis heute bestehen.

Fazit

Das estnische Ölschieferbecken besitzt eine Vorgeschichte, doch die Grundlage für die heutigen Strukturen wurde während des Stalinismus gelegt. Aus diesem Grunde kann mit Recht von einem Industriegebiet des Stalinismus gesprochen werden. Zwangsarbeit und Gefangenenerlager waren lange Zeit ein Bestandteil des Alltags. Sie verschwanden erst nach Stalins Tod. Da die Lebensumstände und Arbeitsbedingungen nach dem Krieg die schlechtesten in ganz Estland waren, zog das Ölschieferbecken hauptsächlich russischsprachige Zuwanderer an, die noch elenderen Verhältnissen oder gar dem Hungertod entkamen. Für viele war Ida-Virumaa nur Durchgangsstation, andere blieben. Als die Situation sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre deutlich verbessert hatte, behinderten interkulturelle Unterschiede und Spannungen einen Zustrom estnischer Arbeitskräfte.

Ein Unterschied zu manchen anderen sowjetischen Industriegebieten muss dabei jedoch hervorgehoben werden. Zwar sprach die Propaganda auch im Ölschieferbecken von ‚Großbauten des Sozialismus‘ und der Errichtung sozialistischer Städte, aber Enthusiasten, die aus

88 20. Plenum des ZK der EKP, 5.–6.3.48, ERAF 1–4-520, Bl. 171.

89 Sitzung des ZK-Büros der EKP, 29.7.48, ERAF 1–4-656, Bl. 47.

90 Elena Zubkova: Fenomen „mestnogo nacionalizma“: Ėstonkoe delo 1949–1952 godov v kontekste sovetizacii Baltii, in: Otečestvennaja istorija 10 (2001), Nr. 3, S. 89–102, hier S. 95.

91 Olaf Mertelsmann: How the Russians Turned into the Image of the „National Enemy“ of the Estonians, in: Pro Ethnologia 13 (2005), Nr. 19, S. 43–58.

anderen als materiellen oder pragmatischen Gründen dorthin zur Arbeit kamen, lassen sich für die Zeit des Stalinismus in den Quellen nicht ausmachen. Der Stalinismus brachte im estnischen Ölschieferbecken keine eigene Zivilisation hervor,⁹² sondern einen elenden Alltag in umweltverschmutzter Umgebung zwischen Arbeit, Baracken, Dreck, Mangel und Langeweile, der zeitweilig von Schnaps, dem Familienleben oder kulturellen Veranstaltungen aufgeheitelt wurde. Wirklich zu Hause fühlen konnten sich viele Menschen dort erst nach der Normalisierung der Verhältnisse. In der Nachkriegszeit kam man nach Ida-Virumaa, weil man keine andere Wahl hatte.

92 Vgl. Stephen Kotkin: *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley 1997.